

TEXT EDITION

JOHANN JOACHIM SPALDING

<Betrachtung über die>

Die
Bestimmung
des
Menschen

— quod — ad nos
Pertinet et nescire malum est, agitamus
HOR.

Von neuem verbesserte und vermehrte [10. ?] Auflage
mit einigen Zugaben [hier nicht abgedruckt].
Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1768.¹

[Leere Seite]

[Neue ungezählte Seite]

Nachricht.

Die rechtmäßigen Verleger der Bestimmung des Menschen haben das Vergnügen, dem Publico hiermit eine neue und von dem Herrn Verfasser selbst vermehrte Auflage in einer Gestalt zu überreichen, die sie von dem vor einiger Zeit herausgekommenen schlechten Nachdrucke in allen Stücken unterscheidet. Sie verweisen die Leser auf die Sache selbst, und überlassen auch ihrem eigenen Urtheil, [Neue ungezählte Seite] in welche Classe von Menschen ungerechte Nachdrucker zu setzen sind, und hierin soll ihre vornehmste Genugthuung bestehen. Leipziger Ostermesse 1768.

Weidmanns Erben und Reich.

¹ Verglichen mit der Erstausgabe bei Hieronymus Struck, Greifswald 1748, nach der Edition: Spaldings Bestimmung des Menschen (1748) und Wert der Andacht (1755), hg. von Horst Stephan, Gießen 1908. Neuer Text kursiv, ersetzter oder getilgter Text in < >. Orthographie und Interpunktion wurden beibehalten, jedoch ebenso wie Varianten beim tonlosen e in den Variantenangaben nicht eigens berücksichtigt. Abdruck eingerichtet von Karl Eibl mit Unterstützung von Cornel Zwierlein. – Der Neudruck: Johann J. Spalding, Die Bestimmung des Menschen. Die Erstausgabe 1748 und die letzte Auflage von 1794, hg. von Wolfgang Erich Müller, Waltrop 1997, modernisiert die Orthographie und Interpunktion und bedarf der Ergänzung durch die hier wiedergegebene Fassung aus der Hoch-Zeit der Spalding-Wirkung.

[Neue ungezählte Seite]

An
Ihre Königliche Majestät
Die
Königinn
von Schweden.

[Neue ungezählte Seite]

Allergnädigste Königinn,

Die Aufmerksamkeit und Billigung, deren Ew. Königl. Majestät diesen schwachen Versuch mehrmals allergnädigst gewürdiget haben, und welche bloß der Inhalt und Zweck deselben verdienen konnte, ist [Neue ungezählte Seite] eine Wirkung der großmüthigsten Begierde, auf alle mögliche Art Weisheit, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit unter den Menschen ausgebreitet zu sehen. Dieß wird auch meine gegenwärtige demüthigste Erdreistung um der besten und gemeinnützlichsten Absicht willen rechtfertigen. Denn zu einer Zeit, da Gedankenlosigkeit und Verderbniß bey nahe alles überschwemmet, ist man ohne Zweifel dem besseren Theile der Welt den Trost, und dem schlimmeren die Beschämung schuldig, daß sie es immer mehr erfahren, wenn die höchste menschliche [Neue ungezählte Seite] Angelegenheit die Einsicht und das Herz der Größesten und Weisesten der Erde auf ihrer Seite hat. Ich weiß also der Sache der Religion und der Tugend keinen vortheilhafteren Dienst zu thun, als daß ich, zur Beförderung dieses heilsamen Eindrucks, meine Leser gleich anfangs, vermittelt eines Namens, der ohne das die Welt mit Bewunderung erfüllet, an die ehrfurchtwürdigste und aufgeklärteste Beschützerinn von beyden erinnere; und zu dem Ende wage ich es, Ew. Königlichen Majestät diese Blätter, denen sonst so viele [Neue ungezählte Seite] Ursachen es verbieten könnten, sich den Thronen zu nähern, itzt öffentlich mit derjenigen tiefsten Verehrung zu übergeben, mit welcher ich, als Mensch und Unterthan, seyn muß

Allergnädigste Königinn,
Ew. Königlichen Majestät
Barth, den 4. Jan. 1763.

allerunterthänigster Knecht
J. J. Spalding

[1]

Die
Bestimmung des Menschen

Einleitung.

Der Mensch, der in dem Folgenden spricht, hat seiner ersten Erziehung die gewöhnlichen Grundsätze der Sittlichkeit und Religion zu danken gehabt. Sein Herz ist ehrlich genug gewesen, das Wesentliche davon zu fühlen; und schon oft hat die Unschuld seiner angehenden Jünglingsjahre sich durch die freudigsten Empfindungen der Gewissensruhe, der Zuversicht zu Gott und der Hoffnung auf die Ewigkeit überflüßig belohnet gefunden. Er wird aber nach und nach mit Menschen und Schriften bekannt, welche der Gewißheit und Sicherheit seiner bisherigen Denkungsart zu einem nicht geringen [2] Nachtheile gereichen. Er hat Gelegenheit, die Welt von einer Seite kennen zu lernen, wo sie beynahe das völlige Gegentheil von demjenigen an sich zeigt, was er sonst für den einzigen geraden Weg der Glückseligkeit gehalten hatte. Er sieht das eigennützigte Vergnügen, bald auf eine gröbere, bald auf eine fei-

nere Art, als den allein angebeteten Götzen, als den ganzen Zweck des Lebens aufgestellt, und Scharfsinn und Witz zum Dienste der Wollust verschwendet. Hier werden Zweifel in Menge bey ihm rege, die ihn, wie in einem stürmischen Meere, herumwerfen, weil er nicht weiß, was er sich zu seinem Ziele setzen soll. Die Sophistereyen des Unglaubens und der Gesetzlosigkeit schmeicheln zum Theil seinen Neigungen, und fangen an, seinen Verstand zu blenden, so daß er sich manchmal nahe genug an dem Rande des Lasters erblickt, wohin diese bequeme Philosophie so sichtbar führet. Nur eine unauslöschliche Ehrerbietung gegen Wahrheit und Richtigkeit, welche sich seiner Seele tief eingepägt hatte, und die Begierde, so zu handeln, daß [3] er sich selbst jederzeit eine genugthuende Rechenschaft davon geben könnte, halten ihn, auch mitten im Wanken, von dem Absturz zurück, und erwecken stets von neuem den Gedanken bey ihm, daß er noch erst eine mehr befriedigende Ueberzeugung bey dieser großen Sache suchen müsse. Er fasset also, nachdem er lange genug die Plage eines unbefestigten und von entgegengesetzten Eindrücken beunruhigten Gemüths erfahren hatte, den unpartheyischen und ernsthaften Entschluß, die Untersuchung dessen, was er seyn soll, von forne anzufangen, nichts als wahr anzunehmen, oder als Vorurtheil zu verwerfen, was ihm nicht bey dieser neuen und strengen Prüfung in solcher Gestalt erscheinen würde, das, was er auf die Art unläugbar findet, zu sammeln und zu verbinden, den nothwendigen Folgen daraus ohne Weigerung Beyfall zu geben und nachzukommen, und also ein System des Lebens bey sich feste zu setzen, woran er sich zu allen Zeiten halten könne. Er glaubt, daß, in der Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit, die Wahrheit auch für den bloßen [4] gesunden Menschenverstand ihre zuverlässigen Merkzeichen an sich haben werde, die den aufrichtigen Forscher in Gewißheit und Ruhe zu setzen vermögen. Wir wollen hören, was er auf diesem Wege herausgebracht hat:

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?

Persius.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen und in meinen Entschlüssen eines dem andern vorzuziehen an mir finde: so muß ich auch hierbey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß es nicht in meiner Gewalt ist, die quälende Empfindung der Reue, nach [5] vollbrachten Handlungen, <nicht in meiner Gewalt ist,> willkürlich abzuweisen. Desto mehr würde <ich mir hernach vorzuwerfen haben,> mich also der Vorwurf drücken, den ich mir selber machen müßte, wenn ich nicht da die ernsthafteste Ueberlegung <auf dasjenige gerichtet hätte, worauf mein eigentlicher Wehrt und die ganze Verfassung meines Lebens ankommt.> gebrauchte, wo es auf die Hauptsache unter allen, auf meinen eigentlichen Werth, auf die ganze Einrichtung meines Lebens und auf meine beständige Glückseligkeit ankommt; wenn ich aus diesem meinem Leben eine Tändelei, ein Spiel machen wollte, ehe ich gewiß bin, ob ich mit Sicherheit spiele. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll?

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen: und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierin so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel größerer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter denen, die ich um mich sehe, <ihnen> einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen [6] Schwarm folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht oder verdammet zu werden. Ich weis dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit entgegen zu setzen; und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen ein jedes

anderes Urtheil <beides> gleichgültig machen. Allein um auch diese Gewißheit, in einer Sache von solcher Erheblichkeit, einleuchtender und wirksamer zu machen, ist mir sehr daran gelegen, daß weder eine erhitzte Einbildungskraft mich mit glänzenden poetischen Bildern täusche; noch eine trockene Spitzfindigkeit mich von der Wahrheit weg, in philosophische Labyrinth verleihe. Die bloße einfältige Natur mag bey mir reden; ihre Entscheidungen sind ohne Zweifel die zuverlässigsten.

<So viel begreife ich leicht, daß die gemeinen Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, wenn sie nicht als blosser Mittel zu wirklichen Absichten und Gütern angesehen werden, dem wahren Zwecke des Menschen unmöglich gemäß seyn können. Es ist so viel leeres, so viel falsches, so viel auf die blosser Einbildung beruhendes in diesen Glückseligkeiten, daß ich mich unfehlbar in einem tausendfachen Elende befinden kann, wenn ich gleich in jenen alle meine Absichten völlig erreicht habe. Wäre meine Natur sonst keiner wirklichen Empfindungen der Lust und des Schmerzens fähig, und stünden nächst meine Fantasien und Vorstellungen beständig unter meiner Herrschaft, so würde ich mir kein Bedenken machen dürfen, mein Glück in Fantasien und Vorstellungen zu setzen, und solchen sodann mit einer unverrückten Begierde nachzuhängen. Allein hiervon bin ich mir des Gegentheils viel zu innerlich bewußt. So lange also was wesentlicher, das meine Neigung rege machen kann, in der Natur vorhanden ist, kann ich mich vor mir selbst nicht entschuldigen, wenn ich mich bey Träumen aufhalte.>

Sinnlichkeit.

Hier gebe ich also auf mich selbst Acht; und das Nächste, was mich rühret, ist <Dergleichen wesentlichers ist> ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirkt auf mich mit einem [7] gewaltigen Reize. Sollte ich wohl nicht dazu seyn, es zu suchen und zu genießen? – Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele liegt, scheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen <, da ich, allem Ansehen nach, zum Vergnügen gemacht bin>? Und was fehlet mir an demselben <Vergnügen>, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützt. Wenn ich mir die süße Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechslung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann: so dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteigt, erst zu hadern anfangen, da sie mir, zum Lohne ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergetzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen, durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen [8] rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? Und was würde <wird> mir mangeln, wenn ich ihnen <sie> nachahmete; <was wird mir mangeln,> wenn ich meiner Seele, durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gäbe <gebe>; und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfte, daß kein leerer Platz dazwischen, sie mit Ekel quälte, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinnen nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und über-täubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet: darum muß ich sie nochmals gelassener untersuchen.

<Das, was ich in manchen Beispielen > So manche Beyspiele derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, <wahrnehme, ist schon geschickt> sind schon sehr vermögend, <einiges> Mistrauen gegen diese meine Folgerungen <in diesen Zusammenhang meiner

Urtheile bey mir> zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden [9] gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergetzung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bey ihnen vorbeystreichen wollen; mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grüblenden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war eip Meer von Wollust, darinnen sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig. Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das Wohlfeilere und Natürlichere entzieht; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihm die schnell vorüber geflogenen unbändigen Freuden scharf genug verbittern. <ihn nichts angenehmes empfinden lassen.> Eines so wohl als das andere ist eine eigentliche Folge ihres Eifers, womit sie diese große Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen, oder der [10] Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen itzo einige hinlängliche <überwiegende> Beruhigung geben sollte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr Inwendiges zerreißen.

Dieses <Das> erschreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle seyn? Wollte ich mich wohl in die auch nur wahrscheinliche Gefahr geben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne schmeichelt? und dann alles zu leiden, was aus der Befriedigung derselben entsteht? Es ist höchst verdrüßlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Folgen <Wirkungen> möglich sind: aber dieß <das> kann ich nun einmal nicht ändern! Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so genießen, daß ich für seine üblen <schlimmen> Früchte sicher bleibe. Hierinn besteht die große Wissenschaft, an welcher die feinsten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft [11] des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süße aus der Wollust heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich vermittelt einer Mäßigung und Enthaltbarkeit geschehen muß, die mich <mir> etwas kostet, so ist doch dieser <der> Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Ekel so wohl, als von nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht dann weniger lebhaft und hinreißende Lust: aber sie ist dafür so viel reiner <empfindlicher> und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht. In dieser Folge von Ergetzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit <Fürsichtigkeit>, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fließet denn mein Leben, als ein sanfter Bach, unbestürmt zwischen lauter Blumen dahin. Und so wäre also ein ordentlicher [12] Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will.

Nach diesem meinem neuen System genieße ich nun eine Zeit lang die Ergetzungen des <dieses> Lebens mit aller Vor<Für>sichtigkeit und Sorgfalt. Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last – und ich selbst. Ich zerstreue mich; allein, <aber> ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewöhnlichen <gewohnten> Vergnügungen, zu den unschädlichsten und einnehmendsten, die ich kenne; jedoch, <allein> in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verloren; sie sind itzo das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekele Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer ermüdenden <unste-tigen> und trostlosen Verwirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht mit <und> einem geheimen Leeren in mir, das ich nicht ausstehen kann, <mir zu Boden drückt,> das

[13] mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie wird <ist> mir geholfen?

Das ist mir wenigstens nun *unläugbar* <offenbar>, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch *Anlagen, Begierden, Erwartungen* darinnen <gleichsam ledige Abgründe darin> seyn müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekanntete Sättigung, nach welcher mein <leerer> Geist mit Angst und Unruhe schmachtet?

Vergnügen des Geistes.

Ich mache bey einer genauern Aufmerksamkeit die Entdeckung, daß mir sehr oft, mitten unter den sinnlichen Vergnügungen selbst, eine Art von höherer und edlerer Lust vorkömmt, bey welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorstellungen zurück hole, und bey welcher meine Seele sich nie so klein und so beschämt findet, als nach jenem Taumel [14] einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich suche unter der Mannichfaltigkeit der Ergetzungen, die mich auf solche Art einnehmen, die eigentliche Quelle dieser besseren Lust ausfindig zu machen, und mir ihren Ursprung zu erklären; und ich werde gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Proportion, des Neuen und Großen, und alles dessen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankömmt. Mein Geist ist augenscheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von diesen Eindrücken angenehm gerühret zu werden, und sie vergnügen mich so viel ruhiger und anhaltender, je ungestörter sie der Vernunft und dem richtenden Nachdenken ihre völlige Thätigkeit lassen.

Die Natur enthält unzählliches, welches vermittelt dieser feinern Empfindlichkeit meinem Geiste Nahrung giebt. Dieß ist ohne Zweifel die erste Stufe, die mich, in Ansehung des Vergnügens, über das vernunftlose Leben erhebt. So viel Schönes und Angenehmes sehe und höre ich um [15] mich, welches mich schon belehret, daß es bessere und beyfallwürdigere Freuden giebt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer Schauplatz der Lust wird mir von solcher Seite die Welt! und dieser Schauplatz erweitert sich mit einem jeden Wachstume meiner Einsichten und Kenntnisse.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, so strömen durch diese Eingänge die Vergnügungen von tausend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemahlet, der melodireiche Wald, das heitere Licht des Tages, das allenthalben Leben und Lust um mich her gießt; und dann besonders der Bau, das Angesicht, das seelenvolle Auge des denkenden Menschen: diese Ankündigungen einer noch weit höhern Klasse von Schönheiten; dieß alles giebt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtschaft des körperlichen Gefühls, das einzige und größte Vergnügen des Lebens nannte. Darüber vergesse ich auch dieses letztere so [16] viel leichter, weil meine Empfindung mir sagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunst, welche freylich keinen wahren Zusatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da sie nur etwas von dem Schönen, was in dieser unerschöpflich ist, nachahmet, die macht doch in so weit einen Zusatz zu meinen Ergetzungen, da sie mir Gelegenheit giebt, die Geschicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch den Menschen in seinem Maaße zu einem Schöpfer machen. Daher entspringt die einnehmende Lust, welche die Künste der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beschreibungen, Charaktere, jeder richtiger und feiner Gedanke in einen angemessenen Ausdruck gekleidet; jede regelmäßige Zusammenfügung von Gestalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie schafft und verschönert, das samlet sich in diesem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget solche Fähigkeiten und Neigungen in mir, die ich unstreitig als

einen hauptsächlichlichen Theil meiner [17] Natur und ursprünglichen Verfassung erkennen muß.

Eben so offenbar spüre ich, daß überhaupt zur Erforschung des Wahren eine natürliche Anlage in meinem Geiste ist. Ohne geborgten Zierrath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an sich, worinn ich Folgerung und Zusammenhang erblicke, wodurch ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derselben gelange. Ein natürliches unwiderstehliches Bestreben nach Erkenntniß ist stets in mir geschäftig; und ich sehe das weite Reich der Wahrheit als mein Eigenthum an, von dessen verschiedenen mit bequem gelegenen Gegenden ich nur durch Anstrengung meines Nachdenkens Besitz nehmen darf; ein Besitz, der mich glücklicher macht, als die Könige durch Eroberungen von Welten werden können. Solch eine schätzbare Sättigung giebt die Wissenschaft meinem Geiste; und es liegt ganz klar in der ursprünglichen Einrichtung meiner Natur, darnach [18] zu trachten, und daran ein Vergnügen zu finden.

Hier habe ich nun auf eine höchst angenehme und für alle nachherige Bereuung gesicherte Art zu thun. Wenn ich der Wahrheit nachsuche; wenn ich die Welt der Ideen durchwandere, und daher meinen Verstand bereichere; wenn ich das Schöne der Natur und der Kunst bemerke, und meine Seele zu einem richtigen Geschmacke an demselben gewöhne, so erfahre ich, daß ich damit einem meiner wichtigsten Bedürfnisse und geschäftigsten Triebe Genüge leiste. Ich vermehre damit augenscheinlich die Summe der wahren Lust in meinem Leben; und ich werde mir dabey die eigene ruhige Billigung niemals versagen dürfen.

<Wenn ich ohne die Benebelung meiner Sinnlichkeit in mich selbst gehe, so sehe ich wol, daß wahre Verbesserungen, Vollkommenheiten und Vortheile meiner selbst bey mir möglich sind; daß meine Natur mich innerlich antreibt, darnach zu trachten, und daß die Erreichung dieses Bestrebens mir ein Wolgefallen erwecket, worin meine Seele schon mehr Beruhigung findet, als in dem blossen Taumel sinnlicher Lüste. Die Gesundheit, Stärke und Geschicklichkeit meines Leibes verdienen an sich meine Sorge, auch ohne unmittelbares Absehen auf das Ergetzen, welches meinen Sinnen daraus zu Theil werden kann. Noch mehr vergnügen mich die Vorzüge und Kräfte meines Geistes, wenn ich sie erkenne und wachsen sehe. Ich finde, daß ich so viel besser bin, daß ich in eine so viel höhere Ordnung gehöre, als das mannichfaltige Vermögen zunimmt, dessen ich mir bewußt bin. Ich beschäufliche mich also mit demselben nicht ohne Empfindung einer einnehmenden Lust. Ich bringe alles zusammen, ich brauche alles, meinen Geist vollkommener zu machen. Ich suche mein Gedächtniß zu bereichern, meine Begriffe aufzuklären, meinen Witz zu schärfen, meine Einsicht zu erweitern und zu befestigen. Ich ermüde nicht, diese meine Fähigkeiten immer von einer Stufe auf die andere zu bringen. Ich Sorge also für mich, für meine wahren Vortheile, und ich freue mich, daß ich sie besitze.>

*Das ist alles meiner Natur gemäß, aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabey: Sind diese alle um meinet willen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich *alles andere auf mich, wie auf einen* <gleich einem> [19] Mittelpunkt, <alles andere auf mich> ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? Und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, *als meinen Nutzen*? keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als *das Streben nach meiner eigenen Vollkommenheit* <meinen Nutzen>?*

Tugend.

Ich gehe hiebey von neuem in mich selbst, und merke sorgfältig auf das, <Ich wende hiebey eine neue Aufmerksamkeit auf mich selbst, und auf das,> was sich in <mir bey> verschiedenen Fällen bey mir geäußert hat; und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas

mehreres ist, wohin sich meine Seele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig<, zu meiner Verwunderung,> Triebe und Neigungen <Empfindungen> in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andere Wesen und deren Bestes beziehen; die mich gleichsam außer mir hinausführen, und mir, in dieser ausgebreiteten Verbindung, neue überaus rührende Befriedigungen und Annehmlichkeiten gewähren. Es ist eine wirkliche Sympathie mit fremden Empfindungen in mir, die sich so durchgängig und auf eine so mannichfaltige [20] Weise äußert, daß ich nicht zweifeln darf, meine Natur sey eigentlich zur theilnehmenden Geselligkeit aufgelegt und bestimmt. Ein jeder Schmerz, den ich irgendwo gewahr werde, thut auch mir wehe; eine jede natürliche Anzeige desselben, in Thränen, klagenden Stimmen, Zuckungen, u. d. m. schneidet auch in meine Seele Wunden; und das lehret mich gnugsam, daß ich nicht für mich allein, sondern auch mit andern, fühlen soll. Aber dagegen wird auch mein Vergnügen auf einen sehr hohen Grad vervielfältiget, indem ich andere empfindende Wesen neben mir vergnügt sehe. Selbst an den niedrigeren Arten derselben rühren mich schon die Ausbrüche ihrer Lust in solchen Bewegungen, die mir zeigen, wie wohl ihnen ist. Und noch weit einnehmender ist der Eindruck davon, wenn die lebhaften Aeußerungen des Vergnügens mir an denen von meiner eigenen Gattung vorkommen. Ein lächelndes Gesicht, ein heiteres Auge, aus welchem die innerliche volle Zufriedenheit des Herzens hervorströmet, giebt auch mir allemal etwas [21] von dem angenehmen Zustande ab, den es andeutet. Diese Erscheinungen der Freude an einer großen Menge oder allenthalben wahrzunehmen, das würde für mich der entzückendste Anblick seyn. Da also jene natürliche Theilnehmung an dem Schmerze anderer ein sehr wirksamer Antrieb ist, demselben abzuhelfen, so ist auch dieser Mitgenuß ihrer Vergnügungen ein höchstschätzbarer Lohn der Bemühung, mit welcher ich etwa der Leiden um mich her weniger zu machen, und sie in Lust zu verwandeln gesucht habe. So stark hat mich die Natur mit der übrigen lebendigen Welt verbunden; und durch eine solche genaue Verflechtung meiner Empfindungen mit anderer ihren werde ich sehr deutlich angewiesen, daß ein fremdes und allgemeineres Wohl gleichfalls mein Zweck seyn muß.

Dabey zeigen sich mir auch noch engere Bande, vermittelt derer ich mit dem menschlichen Geschlechte zusammenhänge, die meiner Seele ein neuer Anlaß ihrer Geschäftigkeit, aber auch zugleich eine neue Quelle des lebhaftesten Vergnügens werden. [22] Ich lebe in einer Familie; ich genieße die Glückseligkeiten der nähern zärtlichen Freundschaft, welche durch die rührenden Namen von Ehegatten, von Aeltern und Kindern, von Anverwandten und Hausgenossen bezeichnet werden; ich finde mich gleichsam in einem jeden dererjengen wieder, die mir auf diese Art angehören. Ich leide mit ihnen; aber ich freue mich auch mit ihnen; und selbst in jenem gemeinschaftlichen Leiden ist etwas Süßes, weil die Liebe, diese an sich so sanfte erquickende Regung, es gemeinschaftlich macht. Jede gegenseitige Gefälligkeit, jede aufmerksame Sorge für das Wohlseyn des andern, jede Wahrnehmung der Verbesserung und des Vergnügens an denen, die mich so nahe angehen, giebt meinem Herzen eine Befriedigung, die keine Ergetzung der Sinne, oder keine Erfüllung eines eigennütigen Wunsches mir in der Reinigkeit und Größe zu geben vermag. So oft wir es uns unter einander sagen, oder durch die That beweisen, wie gern wir einer den andern glücklich sehen, so oft breitet dieses in dem kleinen [23] Kreise unsers häuslichen Lebens einen ganzen Himmel von Freude aus, und wird mir zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Wohlgewogenheit und thätige Güte aufs allergenaueste zu der ursprünglichen Einrichtung und zu dem hauptsächlichsten Glück meiner Natur gehöret.

Von diesen besondern Verbindungen gehe ich zu denen, die von einem weiteren Umfange sind. Ich habe meinen Antheil an dem mannichfaltigen Guten, welches aus der Vereinigung zu einem gemeinen Wesen, aus bürgerlichen Gesetzen und Verfassungen, aus den Diensten des einen gegen den andern, aus der Mittheilung und dem Tausche von Arbeiten und Vortheilen, von Schutz und Unterwürfigkeit entspringen. Ich erfahre freylich in so mancher Absicht die dabey vorkommenden Einschränkungen und Beschwerden, und seufze darüber.

Aber ich erkenne doch auch gar bald, daß ich noch mehr Ursache zu seufzen haben würde, wenn ich, mit den mir lästigen Einschränkungen, auch zugleich aller damit verknüpften Erleichterungen und Hülfsmittel [24] zu einem glücklichen Leben entbehren müßte. Und sollte ich ja, in einem solchen Stande der gänzlichen Absonderung, unfähig und gedankenlos genug seyn, diese Bedürfnisse nicht zu empfinden, so ist es mir doch nun aus der Erfahrung offenbar, daß die wirklich vorhandenen Anlagen der menschlichen Natur, die zu einer größern Vollkommenheit entwickelt werden können, dieser Entwicklung, ordentlicher Weise, nie ohne Gesellschaft und Umgang würden theilhaftig geworden seyn; daß der Verstand unangebaut, der Hang des Wohlwollens ungeübt, die bessere Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens ungenossen geblieben wäre, wenn ich und andere beständig einsam in Wäldern hätten herum irren, und den ganzen Gebrauch der Kräfte, die zu weit edleren Wirkungen erhöhet werden konnten, auf Sättigung und Gegenwehr einschränken müssen. Ich muß daher nothwendig den gesellschaftlichen Zustand lieben, der meinem Daseyn einen neuen und so viel wichtigern Grad von Würdigkeit gegeben hat; ich muß mich verbunden achten, mit [25] patriotischem Edelmuthe der allgemeinen Wohlfahrt meine besondere aufzuopfern; und ich muß die Neigungen in mir, die so unläugbar auf diesen Endzweck des gemeinschaftlichen Nutzens abzielen, unterhalten und thätig werden lassen.

Hier wirket also unstreitig Lust und Bedürfniß zusammen, um das Band der Geselligkeit so viel fester zu knüpfen. Ich fühle es, daß ich, bey dem unlängbaren Streben meiner Natur nach größerer Vollkommenheit, mir selbst nicht genug bin, sondern dazu auch fremder Hülfe bedarf. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf so viele und verschiedene Erfahrungen lehret es mich, daß der Zweck meiner Fähigkeiten gar nicht erreicht werden, und die in mir liegenden Keime so vieles Guten keine Blüthen und Früchte treiben könnten, wenn nicht andere Wesen vorhanden wären, durch deren Beystand ich das werden kan, worzu mich sonst meine eigene Unzulänglichkeit nicht kommen lassen würde. Sie sind in so ferne allerdings mit unmeinetwillen da; und ich bin folglich zu dem [26] geselligen Leben genöthiget, wofern nicht meine Natur mit allen ihren großen Anlagen etwas ganz unreifes bleiben soll. Aber eben darinn komme ich auch wieder andern von meiner Gattung auf gleiche Weise zu ihrem Besten zu statten. Sie gewinnen durch mich, so wie ich durch sie; und da wir uns so gemeinschaftlich nöthig haben, so macht das eine eben so feste als angenehme Vereinigung. Je genauer ich hiebey meine Empfindungen bemerke, desto klärer und lebhafter erkenne ich überhaupt ein in meiner Natur gegründetes Wohlgefallen an dem Vergnügen und der Glückseligkeit anderer Wesen außer mir, und eine entschiedene Richtung meiner Seele, daran Theil zu nehmen.

Aber wenn ich nun auch wieder die Neigungen und Handlungen selbst betrachte, die sich auf eine fremde Wohlfahrt oder auf das allgemeine Beste beziehen, so ist das ein neuer Gegenstand meiner Billigung, meiner Werthschätzung, der mich mit einer überaus angenehmen Empfindung rühret. Ein gütiger, mitleidiger, großmütiger Charakter, [27] eine Seele, die ohne Eigennutz Gutes stiftet, die mit Freuden geschäftig ist, alles um sich her glücklich zu machen, eine jede Absicht, Gesinnung und That, die darauf gerichtet wird, daß es andern wohl gehen soll, das ist für mich einer der reizendsten Anblicke, die ich jemals haben kann. Und diesen Reiz fühle ich freylich dann am stärksten, wenn ich mich selbst in einer solchen Gemüthsverfassung finde, wenn ich mich über die enge Sphäre meiner persönlichen Vergnügungen und Vortheile erhebe, und meine Wünsche so wohl als meine Bestrebungen auf eine mehr ausgebreitete Wohlfahrt der Welt erstrecke. Dann gefalle ich mir selber; dann bin ich mir bewußt, daß das so seyn soll; und das giebt mir eine so reine und so innerlich befriedigende Lust, daß ich daran gnugsam erkenne, wie sehr solches meiner Natur gemäß ist.

Ueberhaupt spüre ich dieß lebhaftes Wohlgefallen an so manchen Neigungen und Thaten, die ich mir unter der Eigenschaft vorstelle, daß sie recht sind. Von empfangenen Wohlthaten gerühret zu werden, [28] und demjenigen gerne wieder Gutes zu erweisen, dem ich sie zu

danken habe; einem jeden das zukommen zu lassen, was ihm gebühret; niemandes Eigenthum zu beeinträchtigen, von welcher Art es auch seyn mag; der Wahrheit treu zu seyn, und eine jede Falschheit im Reden und Betragen als eine Schändung meiner selbst zu verabscheuen; - das ziehet meinen Beyfall auf eine so dringende Art an sich, das erscheineth vor meiner ruhig denkenden Seele allemal mit einem so hohen und stets gleichförmigen Reize, daß ich mich nicht erwehren kann, es als eine Anlage meiner Natur anzusehen, als eine Richtung, nach welcher ich gesinnet seyn und handeln soll. Es kommen freylich Zeiten, da Leidenschaften und besondere Neigungen diesen klaren glänzenden Anblick verdunkeln. Aber wenn ich nur die gehörige Stärke anwende, mich aus einer solchen täuschenden Wolke herauszuarbeiten; wenn ich mich aber das falsche Licht, welches sinnliche oder partheyische Begierden verursachen, hinweg, in den heiterern Standpunkt der frey urtheilenden [29] Vernunft setze, und von daher die Dinge so betrachte, wie sie sich nicht bloß auf diese oder jene Absicht von meiner Seite beziehen, sondern wie sie an sich beschaffen sind, und wie ich sie, ohne die Blendung des Eigennutzes, an einem Fremden beurtheilen würde; dann verschwindet der Dunst, und ich erblicke die Wahrheit; ich sehe, was recht ist, und was seyn soll; ich sehe in der richtigsten Zusammenhaltung, was für einen Vorzug dieses letztere Urtheil vor jenem ersteren verdienet. Auch eben diese Stärke selbst, diese angestrenzte Erhebung meiner Seele über die träge weichliche Sinnlichkeit, über Lust und Schmerz meines Körpers, ist für sich hochachtungswürdig und groß; und so oft ich mich dazu fähig finde, so oft bin ich auch desto besser mit mir selbst zufrieden.

Ich bemühe mich, diese mannichfaltigen Gattungen dessen, was ich auf solche Art billige und für gut erkenne, diese verschiedenen Gegenstände des moralischen Vergnügens, unter einem allgemeinen Begriffe zusammen zufassen, und mir selbst zu sagen, [30] was sie unter sich gemein haben, das auf mein Herz diese große und angenehme Wirkung thut; und ich weiß solches nicht anders zu benennen, als daß es, so wie in andern Dingen, die mein Vergnügen erwecken, also auch in den Gesinnungen und Handlungen freyer verständiger Wesen eine Wahrheit und Schicklichkeit, eine Vollkommenheit, Uebereinstimmung, Ordnung und Schönheit giebt, für welche meine Seele gemacht ist; deren Eindruck ich, bey einem freyen und richtigen Gebrauch meiner Vernunft nie verläugnen kann, so wenig sie auch meine Sinnen treffen, oder als Mittel zur Befriedigung derselben dienen; und die sich mir beständig, als das Höchste und Würdigste in meiner Natur darstellen.

Ohne mich also in eine tiefere Erklärung dieser Empfindung einzulassen, so genüget es mir, daß sie da ist, daß sie eben so genau in die innersten Fähigkeiten und Anlagen meiner ganzen Einrichtung eingewebt ist, als das Verlangen nach Speise und Schlaf, oder irgend eine andere Begierde, die natürlich heißen kann.

<Ich gar nicht zu den Begierden nach sinnlicher Lust, oder nach eigenem Vortheil rechnen, und denen ich mit diesen gar nicht genug thun kann. Woher kömmt doch das Ergetzen an den guten Beschaffenheiten und an der Glückseligkeit anderer Wesen? Woher das rührende Wolgefallen oder Misfallen an Handlungen, die ich für anständig oder schändlich halte? Was war es doch, das mich hinderte, die von meinem Wohlthäter mir heimlich anvertrauten Güter nach seinem Tode zu verschweigen, und sie seinem darbedenden Bruder zu entziehen? Was war der Grund von dem lebhaften Vergnügen, womit ich jenen unschuldigen Fremdling aus der Gefahr befreiete, in welche er durch eine falsche Anklage gerathen war? - Dieß alles mag herkommen, woher es will, so sehe ich doch augenscheinlich, daß es nicht aus der Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung, seinen Ursprung hat. Es muß also noch eine ganz andere Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. Und wenn das keine Fantasy ist, oder wenn auch diese Fantasy ausser meiner willkürlich Gewalt ist, wenn sie mir natürlich und unveränderlich ist, so muß ich nothwendig für ihre Befriedigung mit sorgen. Dieß ist aller meiner Ueberlegung wehrt, und wenn auch die Vortheile und Bequemlichkeiten meiner vorigen Philosophie darüber wieder zum Opfer werden sollten.

Ja, wahrlich, ich kann es nicht läugnen: Ich spüre Empfindungen in mir, dabey ich mich selbst vergesse, die nicht mich und meinen Vortheil, in so fern ich es bin, und in so fern es mein Vortheil ist, sondern ganz etwas anders zum Zweck haben; Empfindungen der Güte und der Ordnung, die mein blosser Wille nicht gemacht hat, und die auch mein blosser Wille nicht vernichten kann; ursprüngliche und unabhängige Triebe meiner Seele zu dem, was sich schicket, zu dem, was anständig, großmüthig und billig ist, zu der Schönheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit überhaupt, und vornemlich in den Wirkungen verständiger und freyhandlender Wesen.> [31] *Denn was <Was> sollte ich sonst aus der Scham machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? Was wäre die so oft von aller Erfahrung oder Besorgniß eines eigenen Schadens abgesonderte Reue? Woher käme der grosse Unterscheid des Unwillens bey einerley Nachtheile, der mir entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnwitzigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständigen Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird; wenn nicht meinem Geiste ein natürlicher Begriff von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen in den Gesinnungen, von Recht und Unrecht eingedrucket wäre?*

<Vielleicht ist diese natürliche Empfindung erst von Anfang an durch die betäubende Macht der Sinnlichkeit, die mich so gleich in der Welt von allen Seiten umringet und bestürmet hat, unterdrückt worden; allein da hat mir nachher eine genauere und tiefer gehende Achtsamkeit gar bald gezeiget, daß dieß ein Mangel, ein wirklicher Uebelstand in meiner Natur gewesen, derselbe mag auch eine Ursache gehabt haben, welche er gewollt. Und wenn ich es hergegen selbst durch angenommene Fertigkeiten dahin bringe, daß sich diese sonderbaren Triebe nicht so stark mehr in meiner Seele regen, daß sie wider die Obergewalt der andern sinnlichen und eigennützigten Neigungen nicht mehr so laut reden, so bin ich mir auch in solchem Fall gar wol bewußt, daß es mir etwas gekostet hat, ehe ich sie unter dieses Joch gebracht; so wie die Natur des Baums nicht ohne Zwang dem Willen des Gärtners weicht und unterliegt. So lange ich dahin noch nicht gerathen bin, fühle ich beständig diesen klaren Unterscheid meiner Begierden, daß einige bloß auf mich, andere aber auf ein allgemeines Bestes, oder auf das, was an sich gut und schön ist, abzielen; wiewol ihnen allen, denen von der einen Gattung sowol, als von der andern, das gemein ist, das ihre Erfüllung das Vergnügen bey sich führet.

Auf die Art fällt die Vermuthung völlig hinweg, daß jene Triebe des Rechts und der Güte ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung bey mir seyn könnten. Denn wenn das möglich ist, so weiß ich nicht, warum meine Begierde nach den Vergnügungen der Sinne und nach meinem Besten nicht gleichfalls ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung seyn sollte. So gewiß, als ich verlange, etwas anmuthiges zu fühlen, oder eines Vortheils theilhaftig zu werden, so gewiß verlange ich auch, es lieber ohne den Schaden eines Fremden und Unschuldigen, als mit demselben, zu erhalten.

Hier finde ich eigentlich den Ursprung dessen, was in den Handlungen edel und schön ist; den wahren und grossen Unterscheid des Anständigen und Nützlichen. Eine That kann für mich vortheilhaft seyn; sie kann deswegen klug und vernünftig heissen; aber sie kann unmöglich eine edle und schöne That heissen, wenn sie nicht das Beste anderer oder das allgemeine Beste zu ihrem eigentlichen Zweck hat. Die ganze Welt hat diese Begriffe, und braucht sie auch in den gemeinsten Fällen des menschlichen Lebens.>

Es <So> ist also gewiß eine Art von Neigungen, eine Quelle der Handlungen in mir, die von meiner Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich zu meiner Natur gehöret. Etwas ist recht und gut und lobenswürdig an sich selbst, auch ohne Absicht auf meine abgesonderten Vergnügungen und Vortheile; und [32] das andere nicht. Diesen Unterscheid empfinde ich so klar, als ich jemal die Uebereinstimmung und Mishälligkeit zwischen Tönen oder Farben empfinden kann. Und den Eindruck davon finde ich <Ich finde dieses Principium> von solcher Kraft, daß er <es> sich oft über meine ganze Seele zum

Meister macht, daß *er* <es> alle andere Empfindungen gleichsam verschlingt, und allein mich entweder mit Lust oder mit Quaal erfüllet. Wenn ich, bey einem Blicke auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr und gut und der ersten ursprünglichen Bestimmung <ist, daß darin alles den wesentlichen Verhältnissen> der Dinge gemäß <bestimmt> ist; so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die <über> alles sinnliche Misvergnügen <triumphiret> überwältiget. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergetzungen <der Sinne> unfähig mich zu befriedigen; wenn ich, durch das Anschauen einer *einheimischen* <innerlichen> Zerrüttung gequälet, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter dem dicksten Schwarme körperlicher Belustigungen mich vor den Verfolgungen [33] einer *innerlichen* <inwendigen> Anklage zu verstecken suche.

Da ich nun diese *meine* ursprüngliche Einrichtung <meiner Natur> nicht verläugnen kann, so würde ich derselben offenbar<lich> widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf die *Annehmlichkeit meines sinnlichen Lebens* <mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil> richten wollte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unverstümmelt und unverfälscht betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht *anders* <allein> suchen, *als so weit sie mit der allgemeinen Vollkommenheit bestehen und derselben untergeordnet werden können* <weil ich meinen ganzen Zweck und meinen wahren Werth nicht darin setzen kann>.

<Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und das ist der vernunftmäßige Zweck, worauf die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet.>

Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selber dabey am nächsten; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kömmt mir der Trieb so wohl zu statten, der mich <besonders> veranlasset, auf dasjenige *besonders* Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich [34] weiß auch, daß die <Schmerzen und> Widerwärtigkeiten *und Schmerzen*, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die *mich jene Ungelegenheiten* <mir jene> vermeiden heißt.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte *und der wohlthätigen Liebe*, die mir eingepflanzt ist, immer mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlich<st>en Bestrebungen, und meine eigene Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden *unterstützet* <geholfen>, den Nothleidenden gerettet, *den Menschen überhaupt glücklich gemacht* sehe; [35] so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten dererjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wohl wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetz<geber> in mir, *das* <der> es ganz anders fodert, und *dieses* <den> muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläufigsten Verstande allgemeine Liebe; diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, darin die Gesundheit und die Zierde meines Geistes besteht, dieß soll mein angenehmstes und beständigstes Geschäft seyn. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung, *die ich allenthalben mit Lust*

sehe, auch allenthalben mit Lust zu befördern <allenthalben, wo ich sie sehe, mit Lust zu sehen>.

[36] Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannichfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unabläßige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich, oder schlechter sey. Wie widersinnig wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte? Wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte?

Solchergestalt habe ich die *Grundregeln* <ewigen Regeln> des Rechts und der *moralischen* Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es [37] nicht bey mir steht, die Beziehungen der Dinge unter einander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon, zu ändern. Es ist also, wenn ich mich nicht selbst verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Werth und meine Glückseligkeit soll nun darin bestehen, daß die oberherrschaftlichen Aussprüche der Wahrheit, *unüber<be>täubt* durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennütigen Begierden, allein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache; und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das seyn möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Seele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äußerlicher Widerwärtigkeiten weit [38] hinaus ist. Ich bin freylich *vor den* <für die> beschwerlichen Zufällen nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten; allein: ich bin dann doch *vor den* <für die> Quaalen der Scham und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen. Alles Uebel <Böse>, was mich etwa treffen mag, *kann mich doch nie in der Hauptsache unglücklich machen* <dringt höchstens nicht weiter, als auf meinen Leib, und bringet seine Verwüstungen niemal in meine Seele>, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dieß allein ist eine unerschö[p]fliche Quelle der Gleichmüthigkeit und des Friedens, der in seiner Stille mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergetzens in mir anfangs schwach gewesen; so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmack an der Wahrheit<, der Schönheit> und Ordnung geübt habe, desto feiner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender *ist* diese Lust geworden. [39] Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worein mich mein Schicksal setzet; und was ich denn auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Dann ergießen sich auch die Quellen des Vergnügens in der Natur, die ich vorher bereits entdeckt habe, für mich noch reichlicher. <Allein auch ausser dem dienet die ganze Natur dazu, mein Vergnügen zu vermehren.> Seitdem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmäßigkeit nachlässig zu übergehen, *und in mir selbst eine damit übereinstimmende Regelmäßigkeit zu unterhalten*, so finde ich *den Reichthum dieser natürlichen Annehmlichkeit unerschöpflich* <sie unendlich> in allem, was ich um mich sehe. <Alles ist Ordnung; alles ist Proportion; alles ist folglich ein neuer Gegenstand des Wohlgefallens, der Liebe und der Freude.> Wie gleichgültig, wie *geschmacklos und tod*t <verachtenswürdig> *sind mir jene gekünstelten phantastischen Schimmer der Ueppigkeit* <blendenden Schimmer

des Ansehens> und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt! gegen die Eindrücke der Fröhlichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem blühenden <grünen> Gefilde, von einem rauschenden Bache, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von [40] dem majestätischen Auftritte unzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergetzen, wenn ich sie mit einer Seele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit, den natürlichsten Saamen des Unmuths trägt. *Ueberall Ordnung, Verhältniß, Richtigkeit, Vollkommenheit zu finden und zu lieben; welch ein frohes erhebendes Gefühl für den menschlichen Geist!* <Diese meine Seele umfasst die ganze Natur mit einer höhern Art der Liebe, als die von den Sinnen entspringt; darum ist auch ihre Befriedigung nicht in diese engen und wandelbaren Gränzen eingeschränkt.> Ich verliere mich mit *der innigsten* Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu seyn trachte.

Religion.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabenern Bewunderung hinreißt. – Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren *veränderlichen* Theilen und in ihrer [41] *zufälligen* Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll<er> Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermesslichsten Ausdehnung, voll<er> Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper so wohl als der Geister; ein Ganzes, das so mannichfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eins ist; dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! – So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! <?> So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben! <?> ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket! <?> ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet! <?> – Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauer, die Wirklichkeit [42] dieses obersten Geistes. Wahrlich, er belebt mich, er wirkt in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? Was würde ich können, ich, der ich aufs klärste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? –

Und was sollten sich daher wohl bey mir für Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zusammen fließen? <Bewunderung,> Ehrerbiethung, *Bewunderung* und die tiefste Anbethung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worin ich gegen einen unendlichen Geist stehe, *der zugleich mein Urheber ist*. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht *schuldig* <theilhaftig> machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen seiner weisen und [43] allmächtigen Güte umgeben. Außer mir Geschöpfe, die die angenehmsten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, die jene mannichfaltige Annehmlichkeit so lebhaft empfinden können. Selbst die ganze sinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maße zu genießen, als es mich an den besseren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freylich nicht

mit angestrenzter Begierde an den hinreißenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften müssen; ich werde nicht daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelt einer vorsetzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so klar und durchdringend zu machen, als sie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtschaft der sinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geschmacks an edleren Gegenständen beraubt [44] zu werden. Allein, was ich hiebey, in Vergleichung mit dem zügellosen Wollüstlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des sinnlichen Ergetzens zu verlieren scheine, das wird mir überflüssig dadurch ersetzt, daß ich dann dieses Ergetzen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so vielmehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner größern Sinne kommt dann das ungleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menschenliebe, und insonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von jeder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, lasse ich bald meine Vorstellung zu demjenigen hinaufsteigen, der sie mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Kanälen von sich durch das Ganze fließen läßt, und der selbst ohne Zweifel in der Höhe seiner Selbstgenugsamkeit eine göttliche Lust daran findet, wenn alles, was lebet, in reger ihm angemessener Freude, seiner beseelenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig bewußt [45], daß ich unter den segnenden Augen dieses allgemeinen Vaters, und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer der Wollust tränket, ein jedes Glück, eine jede vergnügte Stunde genieße, die mir zu Theil wird: und es gehöret mit zu der großen Kunst, mich recht zu vergnügen, daß ich jederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten, so nahe, als möglich, zu bleiben suche.

*Dadurch wird dann auch der sonst so furchtbare Eindruck von der majestätischen Gegenwart des höchsten Geistes zu der sanftesten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in freudige Entzückung verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur, und gegen die noch unermeßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn; diese Erde ist ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieser Erde, – was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinaufsteigen [46] kann. Zu einer solchen Höhe bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll denn meine Seele ruhen. Da soll sie in allen ihren Fähigkeiten *beschäftiget* <vergnüget>, in allen ihren Trieben *vergnüget* <befriediget>, satt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrungen und Anbethungen der obersten *unbeschränkten* <allgemeinen> Vollkommenheit, alles Niedere und sich selbst vergessen.*

Hiebey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß *diese alles regierende Weisheit* <dieser alles regierende Verstand> keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn mögen. *Dazu* <Dahin> sind alle Gesetze eingerichtet, die sie <er> in *dieselben* <sie> geleget hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die große Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet. [47] Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die *dadurch* in mir redet.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu seyn, und *seinen Anweisungen* <ihr> zu gehorchen: allein ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner

Natur, und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser <einzig> Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich [48] dem gefalle, von dem alles Gute herfließt; wenn der, der alles sieht, der mit einem Blick alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich sieht und billiget. Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Großen so wohl, als die Achtung der Geringern, nicht ohne *dieß* <dem> auf der königlichen Straße der Wahrheit und Gerechtigkeit, *der einzigen, die ich* <die ich allein> gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht, daß ich ihrenthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines Gepräges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheißnen einen Werth geben, *der mir nicht gebühret*, weil er selbst keinen Werth hat, als in so fern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht misfalle. [49]

So wie mich aber *dieß* groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, *der* wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehe<n> auch mein<e> Schicksal<e>, und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen *Vor<Für>*schriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: so wird nichts von dem, was mir widerwärtig deucht, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beschaffenheiten *bleiben* <entwischen> *nicht allein* meinem Auge, *sondern auch* <so wohl als> meinem Nachdenken *unerforschlich*. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchen nichts mehr, als nur künstlicher und nicht einmal glücklicher, [50] muthmaßen. Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die *Verbindungen und Abwechselungen in den Zufällen des menschlichen Lebens* <Verwaltung der Welt>. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich *deswegen auch* <daher> nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwicklungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen großen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht itzo umgeben und stutzig machen, werden [51] sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wenn wird *dieß* geschehen? – Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten nicht aufgelöst. Erst der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. *Dieß* widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Seele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein schon Belohnung genug seyn würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächt, oder verbittert werden? Schicket es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdient, das ganze Leben durch

ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße [52] und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Ebenmaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich.

Unsterblichkeit.

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es mußnothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn; sollte ich *dieß* auch in seiner völligen Klarheit außer dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrücket, und an dem unrechten [53] Orte zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle *einfüget* <hinsenket>, da die allerangemessenste Erstattung in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äußersten Ende bis zu dem andern geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellt werden wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollkommene Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Luft und Freyheit giebt, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plane, nach welchem die Welt regieret wird, eine völlige <vollständige> Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der *Fürsicht* <Fürsicht> *so viel* <unendlich> würdiger und größer macht. Ich *würde* <erwarte> also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten zu *erwarten haben*, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn, und, vermittelt einer allgemeinen richtigen Vergeltung, [54] die Weisheit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da <scheinet ganz offenbar dazu in meiner Natur gemacht zu seyn.> *In der ganzen Natur führet mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehöret, und auch allemal zusammen ist, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Wenn ich *dieß* Leben, als den letzten entschiedenen Zustand des Menschen betrachte, so kann ich in meinen Begriffen hierüber nichts mit einander reimen. So bald ich es aber, als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung, und der Vorbereitung auf etwas weiteres, ansehe, so wird mir alles helle und von begreiflichem Zusammenhange. Ich kann also unmöglich den ordentlichen Gesetzen im Denken und Urtheilen folgen, wofern ich nicht unter den verschiedenen Meynungen oder [55] Phantaseyen, die mir vorgeleget werden, mit Zuversicht die einzige Lehre ergreife, die auf allen Seiten den Schwierigkeiten eine Genüge thut, und mich hinlänglich befriediget; da hergegen ein jeder anderer Wahn mich in Irrgänge voll Dunkelheit und Schrecken stürzt.*

Auch bey mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdaurenden Leben gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachstums ins Unendliche fähig sind<, und die auch ausser der Verbindung mit diesen Körpern sich nicht weniger äußern können>. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es <entweder> erst durch die Uebung geschickt worden ist <wird>, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinan zu steigen? <oder auch, wenn es

kaum angefangen hat, sich auszuwickeln und in Bewegung zu setzen?> Das wäre, *däucht mir*, zu viel Vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der große Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wohl nicht <selbst> willens seyn kann, mich *unmittelbar* zu zernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche [56] Beschaffenheit setzet mich *davor* <dafür> in Sicherheit. *Je mehr* <Wenn> ich auf mich Acht gebe, *desto mehr* <so> finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin Ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von Mir unterschieden. Ich bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschließet; und dieses Ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen außer einander befindlichen Theilen bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme <von> der Luft, den Geruch <von> der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet; der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der die eine der andern vorzieht. Ich *bemerke* <bin mir> gar zu klar <bewußt>, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheilten, und daß also dieß Ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen seyn kann. *Eben dieses wird mir auch aus der umwandelbaren Beständigkeit dessen, was in mir denkt, offenbar. Alles ist* [57] *sonst an und neben mir in einem unaufhaltsamen Flusse. Ob ein Theil, auch der kleinste, von meinem Leibe und meinen Gliedmaßen noch derselbe ist, als im Anfange, das kann ich nicht behaupten, sondern habe vielmehr Ursache genug, das Gegentheil zu glauben. Aber ich selbst, der ich dieß denke, ich bin mir, vermittelt der innigsten Empfindung, bewußt, daß ich, mitten unter allen diesen gewaltigen und stets fortgehenden Veränderungen, immer derselbe bin und bleibe, der ich niemals gewesen bin, seitdem ich mich meiner Empfindungen erinnere. Kein Strom der Zeit hat mich, mich selbst, verwandelt, oder von mir etwas hinweggerissen. Ich werde also auch, bey noch so vielen Umkehrungen und Zerstörungen, die ferner mit meinem Leibe fortgehen mögen, immer derselbe bleiben. Ich bin ein denkendes Wesen, und habe die Vorstellung und Empfindung von einem mir zugehörigen, ausgedehnten, beweglichen Leibe. Das ist es eigentlich, was ich hievon weiß; und das ist ganz etwas anderes, als daß ich selbst dieser Leib sein sollte. Ich bin Eines, wenn gleich alles andere um mich noch* [58] *so vielfach und folglich noch so wechselnd ist. Ich weiß freylich nicht, wie es damit im Grunde weiter <eigentlich> bewandt seyn mag <ist>! allein, dagegen weiß ich auch eben so wenig, ob und was die äußern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles, und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverlässigkeit aus allem dem Vorigen schließen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung, die meinen Leibe dahin reißet, mit unterworfen seyn müsse.*

Und nicht nur das bloße Daseyn, sondern auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir von der innern Natur meines Geistes vernehmlich genug geweißaget. Die wahre Thätigkeit desselben ist unstreitig nicht an sich von den Gliedmaßen der Sinne abhängig. Diese sind gleichsam nur die Gerüste und Hebezeuge, durch welche mir, in meiner gegenwärtigen Verhüllung, von den äußern Gestalten und Bewegungen der Dinge die Materie zum Empfinden und Denken zugebracht wird; und die können, [59] wenn der erforderliche Gebrauch von ihnen gemacht worden, niedergebroschen und hinweggeschafft werden, ohne daß damit mir selbst etwas abgeht. Ich werde vielmehr dann, an statt der wenigen Eingänge, wodurch ich itzo die Vorstellungen von den Gegenständen außer mir empfangen, von allen Seiten, so zu reden, den Eindrücken derselben offen stehen, und alles an mir wird vielleicht lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner lebhafter Sinn seyn. Ich werde also, von diesem niederdrückenden Gewichte des trägen Leibes entlastet, mich mit einem weit schnellern und mächtigern Fluge durch den weiten Umfang der möglichen Erkenntnisse schwingen können.

Vermittelst einer, auch selbst in der thierischen Welt nicht ungewohnten, Entwicklung werde ich, nach abgestreifter gröbern Hülle, gleichsam eine so viel reinere Luft schöpfen, und so viel freyer und ungehinderter meine wesentlichen Kräfte in Uebung bringen.

Wie sehr wird nun nicht durch diese große Erwartung mein Werth und meine [60] Bestimmung erhöht? Ich erkenne nunmehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben *bey weitem* nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriffe von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das itzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durchzuleben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, <indem ich sie> von dieser Seite betrachtet, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. [61] Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach <zehn>tausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch Vergnügen mehr; und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zufrieden und unbeschämt, als itzo an die Zeitvertreibe meiner Kindheit, gedenken könnte.

Aber was ist dann auch, aus gleichem Grunde, die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo *mir* <ich> in dem nähern Anschauen und Genusse der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühl der reinsten Freude, eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hier etwa <unschuldig> gelitten habe, zu *Theil werden wird* <erhalten werde>?

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, [62] die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt, und in den letzten Augenblicken des itzigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Seele das Einzige sey, welches in beiden seinen gleichen Werth behält.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüthe, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdenn nicht mehr verstaten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke *auf mich mache* <bey mir habe>, als *sein Werth es verdient* <es Werth ist>. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einförmigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde diese Tage <ies>er *Wanderung* <Zeitlichkeit> mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin *alsdann* absonderlich [63] *auch* zu diesem letztern Schritt beständig gefaßt. Ich werde <gedenke> an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, gedenken, dazu ich *dieselbige* <vielleicht diese> Stunde aufgefodert werden kann; und ich werde <verliere nichts> bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken *nichts verlieren*. Es ist ohne Zweifel ein *jämmerlicher* <betrübter und mitleidenswürdiger> Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese große und unvermeidliche Veränderung nie einfällt, ohne sie *in Zittern zu setzen* <zittern zu machen>. Ich *finde es* <habe daher auch dieß> meiner größten Sorge werth <gehalten>, mich *auch* über dieses Elend zu erheben; und *ich werde darüber erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit*

vorschreibt <es hat mir geglückt>. *Da ist denn meine <Meine> ganze Einrichtung <ist nun> einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stören, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.* [64]

Einen so edle-<n und erwünschten <wichtiger> Einfluß hat <von> dieser große-<n> Gedanken von <Ansicht> meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens. *Hier bey dieser Betrachtung findet mein Geist sich in seinem wahren Elemente; und ich weiß keine Beschäftigung meines Verstandes, die mir meine ursprüngliche Würde entzückender zu fühlen giebt; die aber auch ein dieser Würde gemäßes Bestreben stärker erwecket und belebet, als eben die Erwägung meiner Unsterblichkeit. Erwünschte glückselige Unsterblichkeit! Wie viel erquickendes Licht breitest du über diesen meinen zum Theil so dunkeln Vorbereitungszustand aus! Und wie mächtig ist zugleich der Antrieb und die Stärkung, womit du mich auf dem Wege der Tugend ermunterst!* <würde verursachen, daß ich mich aufs möglichste hüten würde, sie falsch zu finden, wenn sie es auch seyn könnte. Es ist mir zu viel daran gelegen, daß sie wahr sey.> Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen *alles versüßenden* Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich, nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf; [65] daß ich also einmal, nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten so wohl als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger *Gesinnungen* <Neigungen> unvermischt und ungestört genießen, und also das große Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmt bin, nämlich rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glücklich zu seyn.

<Omnium, quae in hominum doctorum disputatione versantur, nihil perfectio est praestabilius, quam plane intelligi, nos ad iustitiam esse natos. Cicero>

Und wenn mir nun dieß alles einleuchtend und klar ist; wenn meine beste Vernunft die erzählten Empfindungen so gegründet, und die gefaßten Entschließungen so billig finden muß; was sollte mich denn zurückhalten, in Bewunderung, Anbetung und Dank vor Dir hinzufallen, höchste Vollkommenheit, selbstständige Quelle des Wesens, der Du Geschöpfe werden hießest, um sie in ihrem Maaße an Deiner unendlichen Seligkeit Theil nehmen zu lassen? Ich habe die Wahrheit gesucht; ich habe [66] nach Licht und Gewißheit gestrebt, da Verwirrung, Zweifel und Blendwerke mich allenthalben umringten; ich habe dem Zwecke meines Lebens, dem Grunde meiner Glückseligkeit und dem letzten Ziele meiner Wünsche nachgeforschet; und so habe ich Dich gefunden, Vater und Herr der Welt, alles belebender wohlthätiger Geist, in dessen Betrachtung meine Seele von Entzücken aufwalle. Wem gehöre ich genauer an, als Dir, da ich ein Werk Deiner Hand bin; da ich bloß durch Deine allmächtige Kraft bestehe; und da ein jedes Vergnügen, das ich genieße, ein Ausfluß der unerschöpflichen Liebe ist, womit Du alles segnest; womit Du auch mich dazu ins Leben gerufen hast, daß ich in Deiner Erkenntniß, und in der Uebereinstimmung mit Dir, der ursprünglichen Ordnung, der höchsten Freuden fähig werden sollte? O daß ich doch niemals diese meine gänzliche Abhängigkeit von Dir vergessen möchte! Daß ich doch niemals mich selbst zu dem Elende erniedrigen möchte, durch eine leichtsinnige Verwilderung meines Herzens das heilige Band [67] zerreißen zu wollen, welches mich mit Dir verknüpft! Wen habe ich am Ende anders, als Dich, an welchem ich mich halten könnte, wenn ich im Uebrigen

den beständigen Wechsel der Dinge erfahren muß; wenn ohne Unterlaß eines nach dem andern verschwindet, was die Annehmlichkeit meines Lebens ausmachte; wenn zuletzt alles vergeht, und der Tod die ganze Laufbahn schließt, die mir hier angewiesen worden? Aber durch Dich werde ich leben, und glücklich leben, wofern ich nur der Ordnung treu geblieben bin, an welche Du meine Wohlfahrt gebunden hast. So sey es denn stets die Ehre meiner vernünftigen Natur, wie es ihr Glück und ihr Trost ist, auf Dich zu sehen, und Deinem Willen zu gehorchen! Selbst die bittere Demüthigung und Beschämung, womit ich meine Verirrungen von Dir zur Thorheit und zu dem niedrigen Dienste ausschweifender Begierden gewahr werde, sey mir ein mächtiger Antrieb, mit desto standhafteren Entschlüssen die Würde meiner Natur zu behaupten, und das große Gefühl von Deinem Wohlgefallen in mir [68] lebendig zu erhalten? O Du, der Du mich zum ewigen Glücke geschaffen hast; bringe mich dahin auf dem Wege, der Deiner und meiner Natur gemäß ist. Durchdringe mich mit dem Gefühle der Wahrheit, da Du selbst die ursprüngliche Wahrheit bist, und da ich nicht anders, als in dem Gehorsam gegen sie, den Frieden meiner Seele finden kann. Leite mich mit Deinem Lichte, und laß mich gegen keine Aufklärung undankbar und gleichgültig seyn, womit Du mir den Weg zu meiner Glückseligkeit zu erleichtern und die Erlangung derselben zu versichern dienlich findest. Einmal wird die Zeit seyn, wo alle Dunkelheiten sich zerstreuen; wo ich die seligen Endzwecke Deiner Veranstaltungen unverhüllt erblicken, mich ganz Deiner freuen, und meinen ununterbrochenen Preis mit den Lobgesängen der ganzen verständigen Schöpfung vereinigen werde.

Neue putes alium sapiente bonoque beatum. HOR.

[69]

Anhang
bey der dritten Auflage²

Man hat mir zu erkennen gegeben, daß diese Gedanken von der Bestimmung des Menschen einem Misbrauche unterworfen wären, der meinen Absichten höchst nachtheilig ist. Es giebt noch Leute, welche die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre als einen Grund ansehen, die Liebenswürdigkeit und Wahrheit des christlichen Glaubens zu bestreiten, und solche, sagt man, könnten aus meinem Aufsätze eine Einstimmung mit ihrer Meynung erzwingen. Die Natur, heißt es *bey ihnen*, zeigt dem Menschen seinen Zweck und die Wege dahin; die Natur führet uns auf eine allgemeine und sichere Richtschnur des Lebens; auf die edelsten Begriffe von der Gottheit; auf die trostvolle und dem Menschen unentbehrliche Erwartung eines zukünftigen Zustandes; die [70] Natur giebt uns Gründe zur Tugend und Ruhe; folglich hat man nichts von einer Offenbarung zu halten.

Die Unrechtmäßigkeit dieser Folgerung ist so oft, und in einem so starken Lichte gezeiget worden, daß ich geglaubt hätte, man würde endlich einmal die Christen mit der unangenehmen Wiederholung derselben verschonen. Es ist hier der Ort nicht, die Beweise umständlich beyzubringen, womit, *vornehmlich* <absonderlich> in den neuern Zeiten, die christliche Offenbarung gegen diesen Einwurf gerechtfertiget worden. Ich will nur einiger derjenigen überhaupt gedenken, welche mir als die kläresten und kürzesten vorkommen, und welche, ohne dem natürlichen Glauben an Gott das geringste von seinem Werthe zu benehmen, einen jeden vernünftigen und ehrlichen Mann zu der aufrichtigsten und tiefsten Hochachtung gegen die Lehre Christi bewegen müssen. Man mag alsdann zusehen, mit was

² 1749 bei Weitbrecht in Berlin; auch den späteren Auflagen beigefügt. Zusätze von 1768 sind kursiv, ersetzter oder getilgter Text in < >.

für einer Benennung man den Geist der Leichtsinngigkeit und der Verachtung, der sich in diesem Falle so vielfältig äußert, zu belegen habe.

[71] Wer die Billigkeit und Unpartheylichkeit hat, die Religion der <H.> Schrift in ihre Wesentlichen und in ihrem Hauptzweck aufmerksam zu erwägen, der wird so fort finden, daß dieß<se> das schönste Zeugniß und der stärkste Beyfall ist, der den hieher gehörigen Wahrheiten der Natur und Vernunft gegeben werden kann. *Des Menschen Zweck und Schuldigkeit, seine Abhänglichkeit von Gott und seine Glückseligkeit in demselben wird darin mit solchem Lichte, mit solchem Ernste, mit solcher einnehmenden Kraft gelehret, daß es mir unbegreiflich ist, wie es möglich sein sollte, von dem Werthe der natürlichen Religion lebendig durchdrungen zu sein, und doch eine Glaubenslehre nicht hoch zu achten, die eben das sagt, was die natürliche Religion, und die es so deutlich, vollständig und rührend saget.* <Die allgemeine Liebe gegen Gott, gegen die Menschen, und gegen das Gute, die Besserung und Glückseligkeit der unsterblichen Seele. Das ist augenscheinlich das emsigste Geschäfte der Stifter unsers Glaubens. Mit welcher Klarheit, mit welchem Ernst, mit welcher einnehmenden Kraft zeigten sie uns nicht unsern Zweck und unsere Schuldigkeit! Lebendig von der natürlichen Religion durchdrungen seyn, und doch eine Glaubenslehre nicht hochachten, die eben das sagt, was die natürliche Religion, und die es so deutlich, so vollständig, so rührend sagt, ich gestehe es, das ist mir unbegreiflich.>

Aber das Evangelium kann ohne Zweifel aus einem noch stärkeren Grunde auf die Hochachtung dererjenigen Anspruch machen, denen die natürliche Religion schätzbar <werth> ist. Man hat es mit aller der Zuverlässigkeit, die bei einer <deren eine> Sache von dieser [72] Art Statt haben kann <fähig ist>, erwiesen, daß keine natürliche Religion unter den Menschen <in der Welt> seyn würde, wenn keine geoffenbarte wäre. Je weiter man durch Erfahrungen und Nachdenken in der Erkenntniß der menschlichen Natur gekommen ist, desto mehr ist man überzeugt worden, daß unsere Vernunft für sich und ohne alle Anweisung gänzlich <schlechterdings> unvernünftig ist, sich über die sinnlichen Dinge und bis zu den Wahrheiten der Religion zu erheben. Die allererste Anweisung also hat nothwendig eine göttliche Offenbarung seyn müssen. Eben so wenig konnte der <die> natürlichen Erkenntniß und Verehrung Gottes, nach ihrem so allgemeinen, und das vermessene Zutrauen der Vernunft so sehr demüthigenden <und entsetzlichen> Verfall, ohne eine göttlich unterstützte Bekanntmachung, wieder aufgeholfen werden. Daher ist es auch eine unlängbare Erfahrung, und die nothwendig, als ein überaus erhebliches Phaenomenon zum Vortheil des Christenthums, bemerkt zu werden verdient, daß die natürliche Religion da immer am besten erkannt und gelehret wird, wo das [73] Licht des Evangeliums die Geister aufgekläret hat. Lasset uns aber auch den unmöglichen Fall setzen, daß es Köpfe gebe, die bloß aus sich selbst die Lehren der Religion erfinden könnten: wie wenigen würde doch dieß bey dem itzigen Zustande des menschlichen Geschlechts möglich seyn? Wie wenig würden die Erfindungen einiger Menschen, ohne die Unterstützung eines göttlichen Ansehens, über die andern vermögen? Wie unglaublich ist es also, daß auf die Art die wahre und reine Religion der Natur eine allgemeine und herrschende Religion werden könnte; wie sie es denn auch zu keiner Zeit <solches auch niemal und bey keinem Volke> gewesen ist? Hieraus läßt sich urtheilen, wie viel Dank <was für Dankbarkeit> und Verpflichtung wir der göttlichen Güte schuldig sind, daß sie der äußersten Bedürfniß der Menschen durch diesen Unterricht auf eine so vortheilhafte Weise <so heilsamlich> zu Hülfe gekommen ist; und wie viel <was für> Ehrerbietung dieser Unterricht selbst von uns verdient.

Endlich lasse man auch den eigenthümlichen Lehren des Christenthums Gerechtigkeit [74] wiederfahren. Sie gehen, wenn man sie recht kennet, durchgehends und augenscheinlich auf den größten und letzten Zweck aller Religion, nämlich, den Menschen gut und glücklich zu machen<. Neue Bestätigungen der angelegentlichsten Wahrheiten, neue Bewegungsgründe, neue Mittel, neue Ursachen des Vertrauens und der Aufmunterung, welche dem Menschen bei dem einmal herrschenden Verderben so nötig sind, das ist es, wodurch

die Offenbarung sich von der bloßen Vernunft unterscheidet, und wodurch sie sich mit einem so verehrenswürdigem Vorzuge unterscheidet. Wir wollen uns insonderheit den Zustand eines Menschen vorstellen, der durch seine Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und des Rechts in das größte Unrecht gerathen, dessen eigentlich die menschliche Natur fähig ist. (Und wer befindet sich nicht in diesem Zustande?) Er kömmt zu sich selbst; er empfindet seine innerliche Häßlichkeit; er empfindet den Widerspruch, worinn er gegen die allgemeine Ordnung, und gegen das unendliche Urbild aller Ordnung stehet; er empfindet die Abscheulichkeit des Frevels, womit er die ewigen unveränderlichen Gesetze der Wahrheit geschändet hat. Nichts ist ihm offener, als daß er gerade wider Gott ist. Was für ein erschrockliches Gefühl von Unmuth, von Scham, von Reue, von Furcht, welches natürlich daraus entspringt muß! Was für Mißtrauen, was für niederschlagende Zweyfel bey dem besten Vorsatz der Umkehrung und Besserung! Ich erkenne hierüber niemand zum Richter, als denjenigen, und sind ohne Zweifel in dem itzigen Zustande des Verfalls unentbehrlich. Man mag diesen augenscheinlichen Verfall der Menschen entweder von der Seite ihrer Verschuldungen oder ihrer Ohnmacht betrachten; so kommt ihnen die christliche Verfassung darin auf eine sehr erwünschte Art zu statten. Ein Mensch, der durch seine Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und des Rechts in das größte Unglück gerathen, dessen eigentlich die menschliche Natur fähig ist, der darüber zu sich selbst kömmt, der seine innerliche Häßlichkeit, den Streit seiner ganzen Seele mit der allgemeinen Ordnung, und seine frevelhafte Empörung gegen das unendliche Urbild aller Ordnung, in einem nicht zu vermeidenden und nicht zu überwältigendem Lichte einsieht und empfindet, und der dabey mit der Kraft, die ihm die Erkenntnisse der Vernunft darreichen, [75] vergebens ringet, sich von der Knechtschaft unregelmäßiger und unwürdiger Begierden loszuwickeln; ein solcher Mensch muß natürlicher Weise einem ausnehmend bitteren Gefühle von Unmuth und Scham, von Reue und Furcht unterworfen seyn. Hierüber kann eigentlich nur desjenigen Zeugniß und Urtheil gelten, der überlegend und redlich genug ist, den Werth der moralischen <sittlichen> Ordnung und des damit verknüpften göttlichen Wohlgefallens gehörig <lebendig einzusehen und recht zu> schätzen; oder, noch besser, der in seiner eigenen Seele das mächtige Gewicht dieser großen und gegründeten Empfindungen gefühlet hat. Der wird es uns sagen können, mit was für Augen man die deutlichen Versicherungen des Evangeliums anzusehen habe, daß der allerhöchste Regierer der Welt, der seinem unandelbaren Wesen zu Folge, die Ordnung mit der genauesten Strenge handhabet, dennoch geneigt und bereit sey, alle diejenigen seiner Gnade und der Glückseligkeit wieder theilhaftig zu machen, die mit Aufrichtigkeit von ihren unseligen Verwirrungen zu ihm [76] umkehren; <und> daß er zu dem Ende eine Vermittelung für den Menschen <einen Mittler> zur allgemeinen Aufhebung seiner Schuld verordnet habe, <dessen Tod zu einem allgemeinen Opfer für die Sünden der Menschen dienen, und ihnen zu dem untrüglichen Pfande ihrer Wiederaufnahme gereichen soll.> und daß ihm damit zugleich ein neuer sieghafter Beystand zu Theil werden soll, sich durch die Reizungen der Verderbniß durchzuarbeiten, und dem Zwecke seiner Natur gemäß, ein guter Mensch zu seyn. Je höher überhaupt der Begriff, und je lebendiger der Eindruck ist, den ein Mensch von seiner großen Bestimmung, von Tugend und Recht und ewiger Ordnung hat, desto stärker und rührender wird er den Werth der göttlichen Anweisungen empfinden, die ihm dazu so viel Hülfe leisten.

Wenn ich alles das Vorhergehende bedenke, so weiß ich gar nicht mehr, was ich aus denenjenigen machen soll, die sich so viel Mühe geben, die christliche Religion durch die Erhebung der natürlichen zu unterdrücken. Möchten sie uns doch sagen, womit sie sich sonst um die Lehren der Natur und des Gewissens verdient machen. Wo sind ihre Bemühungen, sie aufzuklären, zu bestätigen und zu vertheidigen? [77] Wo sind ihre Arbeiten, sie unter dem menschlichen Geschlecht auszubreiten und liebenswürdig zu machen? Diese Lehren sind freylich so wichtig und wahr, daß sie die Menschen zu Andächtigen und Heiligen machen müßten, wenn sie stark genug davon überzeugt wären, und eine ganz gut

geartete Seele hätten. Wie geht es denn zu, daß diejenigen, welche alsdenn so laut von dem Lobe des natürlichen Glaubens an Gott reden, wenn es zum Tadel des Christenthums gereichen soll; wie geht es zu, daß die nichts weniger als Andächtige und Heilige sind? Dieser Lüderliche, dieser Tyrann, dieser Verräther, dieser kriechende Schmeichler, dieser Elende, der nie anders, als im Gelächter, von Gott spricht; wie? ist das der Mensch, der aus großer Hochachtung für die natürlich Religion die christliche nicht leiden kann? Ist das der eifrige Verehrer der vernünftigen Gottesfurcht, der sich deswegen nicht erniedrigen kann, ein Christ zu seyn? *Ohne Zweifel gereicht es der Natur, der Vernunft, der Sittenlehre und dem guten Herzen zu [78] der äußersten Beschimpfung, wenn so jemand für ihren Freund und Anhänger gehalten seyn will*, <Lasset uns der Natur, der Vernunft, der Sittenlehre und dem guten Herzen die Schande nicht mehr antun, jemand für ihren Freund und Anhänger zu halten> der nie die geringste Probe giebt, daß er sich eine Ehre daraus mache, Gott und die allgemeine Gerechtigkeit über alles zu lieben. Ein solcher hat im Grunde von der einen Religion so wenig, als von der andern; und, man muß es nur sagen, alles, was er vor einem ruchlosen Atheisten von Profession voraus hat, das ist der Charakter *der Falschheit*, <eines Betrügers, indem> *da* er die Welt mit seiner vorgegebenen natürlichen Religion hintergehen will. Eine *unwürdige* <verachtenswürdige> Klasse von Menschen! Ich möchte gerne zu allen den Tadlern, welche die natürliche Religion bloß als eine *Verschanzung* <Schutzwehr> gegen die christliche gebrauchen wollen, sagen: Nun wohl! Man verschonet euch mit dem Christenthume, man verschonet eure zarte und geläuterte Vernunft mit Wunderwerken und Geheimnissen und göttlichen Veranstaltungen. Man erlaubet es euch, an der Lehre Jesu, die uns so wichtig und tröstlich ist, keinen Theil zu haben. Glaubet nur [79] die natürliche Religion; aber glaubet sie recht. Glaubet sie mit aller der Empfindung und Bewegung, mit allen den großen Entschlüssen der Andacht und der Heiligung, welche ihre Wahrheiten bey einem jeden nachdenkenden und rechtschaffenen Gemüthe erwecken müssen; und dann sey es eurem Gewissen überlassen, wie es euch gegen den christlichen Glauben gesinnet machen wird; dann fanget an, die Religion Jesu Christi zu schmähen, wenn ihr könnt.

Sonst muß ich mich noch gegen diejenigen erklären, die, ungeachtet alles dessen, was ich bisher angeführet *habe*, dennoch vielleicht nicht damit zufrieden *sind* <seyn mögten>, daß ich nicht gleich in die Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes, woraus gewissermaßen die Betrachtung über die Bestimmung des Menschen besteht, auch die Buße, die Versöhnung mit Gott, die Kraft der Gnade, und überhaupt das Wesentliche und Eigenthümliche des Christenthums gebracht habe; *zumal* <vornehmlich>, da auf die Art manchem ungegründeten Argwohne [80], *der zum Theil auch öffentlich geäußert worden*, hätte vorgebauet werden können. Mich dünket: Wer die gerade Straße nach einem Orte bezeichnen will, der macht sich nicht *anheischig* <verbindlich>, die Wege und Mittel anzuzeigen, wodurch ein Verirrter wieder darauf zurück gebracht werden kann. Dieß ist eigentlich eine Arbeit von ganz anderer Art.

Quo te coelestis sapientia duceret, ires. HOR

Aus der 13. (?) Auflage von 1794³

Schluß des Kapitels „Sinnlichkeit“,
Anschluß S. [13] der Ausgabe von 1768
hier S. 74 dieser Ausgabe

[...] Ich Räthselhafter, Unvergnügsamer! Was will ich denn? Und wie wird mir geholfen?

Während dieser niederdrückenden Vorstellung von Unbehaglichkeit und Selbstverachtung zeigt sich mir bisweilen von einer andern Seite her eine, dem Anscheine nach, bessere Aussicht, ein anständigeres Ziel meines Verlangens und Strebens – in der geglaubten Glückseligkeit einer befriedigten Ehrsucht; und zwar doch nur derjenigen Ehrsucht, der es nicht um die innerliche [20] Achtung der Verständigen gegen wirkliche schätzbare Eigenschaften, sondern bloß um Aussehen und Geräusch von Außen, zu thun ist, und die dadurch nahe genug an eigentliche Sinnlichkeit gränzt.

In mancher Stunde einer hierauf gespannten schwärmenden Fantasie, die dann ihre Bilder mit voller Lebhaftigkeit ausmahlt, erblicke ich freylich die Gegenstände dieser Leidenschaft in nicht wenig anlockenden Gestalten; es sey nun Macht des Gebietens oder Glanz des Gepräuges, allenfalls gar nur Rang, Titel, ein Schall von Beywörtern ohne wirkliche Bedeutung, oder was etwa sonst noch dazu dienen kann, hier die Bewunderung der gaffenden Menge, dort die Beneidung des zurückstehenden Mitwerbers, zu erregen. Auch werde ich, [21] zur Verstärkung oder Entschuldigung meiner eigenen Begierde, die Kraft und den Einfluß jener Reize an so vielen, sonst nicht verächtlichen, Menschen neben mir gewahr, die davon, theils durch ein unermüdetes Jagen nach solchen Vorzügen, theils durch die sichtbaren Anzeigen einer übermüthigen Selbstzufriedenheit in dem Besitze derselben, ein unzweydeutiges Zeugniß ablegen. Die Möglichkeit dieser Verblendung begreife ich. Jede Auszeichnung, welche bey einem beträchtlichen Theile von Menschen das Hinaufsehen auf mich veranlasset, also ihre Gedanken mit meinem Ich anfüllet und beschäftigt, scheint auch meinem eignen Wesen eine weitere Ausdehnung zu geben; ich fühle, in diesem Traume, mich selbst nach eben [22] dem Maaße vergrößert, als ihrer mehrere sich von mir eine große Vorstellung machen. –

Aber bey einiger Besinnung komme ich auch bald wieder von diesem Blendwerke zurück, und finde, indem ich etwas Wahres und Wesentliches darin suchte, an dessen statt lauter Leeres. An mir selbst werde ich, durch allen diesen mich umgebenden Schimmer, nichts Besseres und Edleres, als was ich außerdem bin. Meine ganze Größe und Ehrwürdigkeit von dieser Gattung ist nicht in mir, sondern in den Köpfen und Meinungen schwächerer Menschen, von welchen ich also diese meine so hoch gepriesene und so eifrig gesuchte Glückseligkeit durchaus abhängig mache. Ich zehre da, aus Mangel innerer Nahrung, [23] von erbettelten Allmosen, die selbst nichts weiter, als Dunst und Schatten, sind; und im Grunde der Wahrheit besteht mein ganzer Gewinn und Genuß dabey – nicht in dem wirk-

³ Allein der Haupttext, ohne die hier ohnedies nicht berücksichtigten Zugaben, ist 1794 etwa dreimal so lang wie 1748. Beträchtlich erweitert gegenüber 1768 ist das Kapitel „Vergnügen des Geistes“ um ein Lob des Verstandes und die Warnung vor verdächtigen Führern, vor allem aber das Kapitel „Tugend“ um Ausführungen über das „wesentlich in der vernünftigen menschlichen Natur gegründete Sittengesetz“ sowie den Begriff des „guten Menschen“ und den der „moralischen Vollkommenheit“. Es muß einer selbständigen kritischen Ausgabe vorbehalten bleiben, diese letzte wie auch alle dazwischenliegenden Auflagen vollständig zu berücksichtigen und damit auch Spaldings philosophiegeschichtliche Anpassungen zu dokumentieren. An dieser Stelle soll der Abdruck dreier Zusätze genügen, die direkt auf das politische Geschehen reagieren bzw. das Verhältnis diesseitiger Ehren und Pflichten zur Jenseitsorientierung näher ausführen.

lichen Gefühl, glücklich zu seyn, sondern – in dem bloßen Gedanken, von Andern für glücklich gehalten zu werden.

Und auch dann wird mir diese so kleine, so wesenlose Freude vielleicht noch hart genug durch wahre Ungemächlichkeiten, die den gewünschten Vorzügen, auf eine oder andere Weise, fast eigenthümlich ankleben, verbittert. Mehr zerstreute und beschwerliche Geschäftigkeit bey mehreren selbst geschaffenen Bedürfnissen; unerläßliche Theilnehmung an lästigen Förmlichkeiten, die für auszeichnende Ehre gelten [24] soll; mühsam geheuchelte Empfindungen, die nicht da sind; ängstliche Aufmerksamkeit und Besorgniß wegen der Gefahr zu fallen; Kränkung der Eitelkeit bey eigensinniger Zurücksetzung von Höhern oder bey unerwarteter Verdunkelung von Gleichen; – das sind sehr gewöhnliche und in der That sehr unbequeme Beylagen der äußerlichen Hervorragung, welche letztere überdiß vielfältig mit der mühseligsten, und doch so oft vereitelten, Anstrengung erarbeitet, oder gar auf den entehrendsten Wegen erschlichen werden muß. Was wird mich nun über alle diese Unannehmlichkeiten und Demüthigungen schadlos halten, wenn ich nichts Besseres weiß, was ich zu dem Hauptzweck meines Lebens machen könnte? Die Fantasie täuscht, [25] in dieser Rücksicht, eben so auffallend, als die mit ihr verschwisterte Sinnlichkeit. Beide leisten hier nichts weniger, als was sie zu versprechen scheinen; und ich setze sie daher mit allem Recht auf einerley Unwerth zusammen.

Desto dringender wird also wieder bey mir, nach diesem vergeblichen Suchen, das Sehnen nach jenem Besseren, und zugleich desto stärker die Vermuthung von noch weiteren Anlagen in meiner Natur, für welche auch, eine Befriedigung von ganz anderer Art vorhanden und zu erreichen seyn muß. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich den unbekanntenen sicheren Ruhepunkt, nach welchem mein Geist mit Mißmuth und Ungeduld schmachtet?

Einfügung in das Kapitel „Unsterblichkeit“,
Anschluß S. [62] der Ausgabe von 1768
hier S. 87 dieser Ausgabe

[...] welches in beyden seinen gleichen Werth behält.

Damit verschwindet bey mir auch die Bedenklichkeit wegen eines scheinbaren Widerspruchs zwischen der Sorge für das gegenwärtige Leben und der für das zukünftige. Ich werde nie mit schwacher Aengstlichkeit weder den mir obliegenden Geschäften, noch den für mich gehörenden rechtmäßigen Vergnügungen der Welt, in welcher ich hier lebe, entsagen, in der Einbildung, desto völliger allein für die, welche noch kommen soll, zu leben und, in unthätiger Abgezogenheit, mich desto besser zu ihren Freuden geschickt zu machen. Aber nie wird auch Spitzfindigkeit [151] oder Spott den wohlthätigen Einfluß meiner künftigen Erwartungen schwächen, noch mich überreden können, daß ich, bey den gesellschaftlichen Pflichten und Annehmlichkeiten meines Hieseyns, das ernsthafte Interesse an jene entfernteren Aussichten aufgeben müsse. Meine getroffene Vereinigung beider Angelegenheiten ist mir darum sehr leicht geworden, weil ich schon vorhin mit so klarer Ueberzeugung einsehen gelernt habe, daß für mich nur Eine und dieselbe Hauptregel zur Leitung meines ganzen Sinnes und Verhaltens, nur Eine und dieselbe Quelle und Bedingung meines wahren Werths und Wohlseyns, für jeden Zeitpunkt meiner Existenz, von meinem ersten verständigen Denken an, durch alle mögliche Perioden meiner Dauer, vorhanden [152] ist, oder mit Grund und Vernunft ausgedacht werden kann. Und diese, überall entscheidende Richtschnur, diese einzige Empfänglichkeit zum Glücklicherweise, habe ich in dem großen Gesetze der Moralität und in dessen treuer Befolgung erkannt. Dem gemäß gehe ich also, für diese und jene Welt, den Einen geraden, gleichförmigen und sichern Pfad. Denn wenn ich – von welcher Art immer auch mein Zustand und Beruf hienieden seyn mag – nach

meinem besten Vermögen die Kräfte meiner Seele übe und stärke, nach Wahrheit, vornehmlich nach der mir nutzbareren Wahrheit, forsche, die Herrschaft meiner Vernunft über niedrige Neigungen und Leidenschaften zu behaupten, meine Gewissensempfindung immer lebendiger [153] und zum Handeln wirksamer zu machen suche; und wenn ich dann, als in der natürlichen Aeußerung davon, mit unbeugsamer Festigkeit mich gerecht beweise, in jeder öffentlichen oder besonderen Verbindung, in welche ich von der Fürscheidung gesetzt bin, für die Menschen neben mir Gutes schaffe und Uebel abwende, wie ich dieß alles muß, wenn ich ein wirklich guter, vor mir selbst achtungswürdiger Mensch, ein rechtschaffener Bürger schon dieser Welt seyn will, – so arbeite ich damit auch zugleich ganz eigentlich mit für die Ewigkeit. Diese ist mir die Fortsetzung und Vollführung dessen, was ich hier, in der regelmäßigen Richtung und Thätigkeit meines Geistes, anfangs; sie giebt mir nur zur weitern Ausbildung der [154] Eigenschaften, mit welchen ich hier den Verbindlichkeiten in meinen Angelegenheiten und Umständen nachkomme, der Bedachtsamkeit, der Redlichkeit, dem Fleiße, mehr Gelegenheit und Raum. Vorbereitung hilft mir zum Hinaufrücken. So auch wieder auf der andern Seite. Mit allem meinen Sehnen nach der Seeligkeit des Himmels ist diese doch für mich nicht möglich, wenn ich nicht die Anlage und Empfänglichkeit dazu, in hier geübter Weisheit und Tugend, die nothwendig auch durch treue Vollbringung der Pflichten meines Standes wirken muß, mit dahin bringe. Nur auf einem so zubereiteten Boden des Herzens und der Gesinnungsart kann die Frucht jener zu erwartenden höheren Freuden keimen und wachsen [155]; nie aber werde ich sie, so lange eine weise Hand sie vertheilet, als ein bloß willkürliches Geschenk ohne eigene Beziehung auf meine Gemüthsbeschaffenheit, oder auch als eigentlich bedungenen Dienstlohn für anderweitige Bemühungen, hoffen dürfen. Aber auch eben auf diesem, mir vorgeschriebenen, einzig richtigen Wege nach einer bessern Welt, liegen nun noch immer so viele Annehmlichkeiten und Erleichterungen meiner Wanderschaft vor mir ausgebreitet, nach welchen ich ungeschert und froh meine Hand ausstrecken darf, weil sie, ohne den Fortgang zu dem mir vorgesteckten Ziele zu beeinträchtigen, einem andern, nicht weniger natürlichen Hange gemäß sind und zugleich, durch abwechselnde Erholung, die Geisteskräfte ermuntern [156] und stärken. Allemaal aber muß und will ich dabey eine gewissenhafte und thätige Uebung meiner Pflicht und jeder Art vorausgesetzt seyn lassen. Diese allein giebt Befugniß und Würdigkeit zu den Vergnügungen der Natur, und ohne sie würde ich mich als einen durchaus unberechtigten Usurpator der letzteren betrachten, wenn ich, müßig, verdienstlos und von jeder Seite unwerth, mich dennoch ihrer bemächtigen und vergnügt leben wollte, ohne nützlich und gut zu leben. In den hier mir vorgehaltenen Begriffen finde ich also den einfachen unzertrennlichen Zusammenhang dessen, was ich jetzt bin, mit dem, was ich einmal werden soll.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach [...]